



Pablo Picasso mit Sohn Claude (o.l.), Picasso mit Frau Jacqueline und Duncan im Mercedes (o. r.), der tanzende Picasso in seinem Atelier, die Eule (links) und Claude Picasso an der Vernissage der Ausstellung (unten)

FOTOS: D. D. DUNCAN



FOTO: B. JACOT-DESCOMBES

## Ben Affleck hebt mit der Swissair ab

Im Iran-Drama «Argo» des Hollywoodstars spielt auch die ehemalige Schweizer Luftgesellschaft mit

Dann rollt die Swissair-Maschine auf die Startbahn des Flughafens Teheran. Langsam, langsam geht das, die Verfolger sind nah. Nein, auch mit Jeeps kann die Maschine nicht gestoppt werden, sie ist in der Luft. Aber noch ist nichts gewonnen, die Swissair befindet sich über iranischem Hoheitsgebiet, vielleicht kommen noch Kampfflieger. Uff, so spannend...

Ja, im Hollywoodthriller «Argo» wird die Spannungs-Zitrone bis zum letzten Tropfen ausgepresst. Inszeniert hat das Iran-Drama einer, von dem man das nicht erwarten konnte: Ben Affleck, 40, der Schönling aus «Armageddon». Vor zehn Jahren war er das Gespött von ganz Hollywood, als er in der Schnulze «Gigli» mit Jennifer Lopez turtelte. Jetzt aber zählt er mit «Argo» zu den ersten Oscar-Anwärtern für 2013.

Gut, Affleck hatte immer zwei Seiten. Zusammen mit Matt Damon, seinem Freund seit Kindheitstagen, gewann er schon 1998 einen Drehbuch-Oscar für «Good Will Hunting». Er war in den Schlagzeilen wegen Alkohol, führt aber jetzt seit Jahren das Leben eines Familienvaters an der Seite der Schauspielerin Jennifer Garner. Und als Regisseur inszeniert er «Gone Baby Gone» (2007) und «The Town» (2010). Beide Thriller spielen in Boston, beide erhielten gute Kritiken – aber erst mit «Argo» zeigt Affleck, was er als Regisseur wirklich kann.

Die Geschichte, die dem Film zu Grunde liegt, ist fast zu gut um wahr zu sein: 1979, als islamische Revolutionäre die US-Botschaft in Teheran stürmten – der Beginn der 444-tägigen Geisellaffäre – ge-

lang sechs Amerikanern die Flucht. Sie fanden Zuflucht in der Residenz des kanadischen Botschafters. Ihr Leben war gefährdeter als das der 52 Geiseln in der US-Botschaft, die unter Beobachtung der Weltöffentlichkeit standen. Denn von diesen sechs zusätzlichen Amerikanern wusste niemand. Nur der CIA schmiedete abenteuerliche Pläne – und wollte sie zum Beispiel per Velo ausser Land befördern.

### Für die Rettung wurde extra eine Gesellschaft gegründet

Die Operation, die dann der Fluchtspezialist Tony Mendez – gespielt von Affleck mit Bart – durchzog, war noch verrückter: Er gründete eine Produktionsgesellschaft für einen «Star-Wars»-Abklatsch namens «Argo», für dessen Wüstenaufnahmen ein Team im Iran rekonoszieren sollte. So, hoffte man, könne man die sechs Festsitzenden als Teammitglieder rausschmuggeln.

Der Stoff bietet viel mehr als Spannung: Es gibt Seitenhiebe auf Hollywood (Alan Arkin und John Goodman geniessen ihre Auftritte). Ausserdem Einsicht in die Schnittstellen zwischen Politik und Geheimdienst. Und für uns Schweizer eben auch ein wenig Swissair-Nostalgie (die Luftfahrtgesellschaft war damals tatsächlich zeitweise die einzige, die Teheran noch anflieg).

Eine gelungene Mischung: Trotz einiger Sentimentalitäten wird «Argo» zum fesselnden Thriller – und zur Startbahn für weitere Höhenflüge von Ben Affleck. MATTHIAS LERF

«Argo»: ab Donnerstag im Kino



John Goodman, Alan Arkin und Ben Affleck (v. l.): Prost auf «Argo»

► FORTSETZUNG VON SEITE 43

## Zu Hause bei Picassos

den, das möchte er nicht. Nur normaler Stahl mache dieses schöne sonore Geräusch.

Als er damals aus Moskau zurückfuhr, erzählt Duncan, habe er den Umweg über den Polarkreis genommen, weil die Fähre nach Helsinki auf Wochen ausgebucht war – zwei Tage und zwei Nächte sei er unterwegs gewesen. Die Rentiere, die er traf, haben über die Flügelüren seines Autos gestaunt. Er aber hatte es eilig gehabt, er wollte seinem Freund Picasso frischen Kaviar bringen. «Sie müssen sich den Strassenzustand damals vorstellen», sagt Claude Picasso, nickt bewundernd. Man merkt, die beiden sind es gewohnt, Geschichten gemeinsam zu erzählen.

Es gibt Zeitzeugen, welche die südfranzösische Idylle Picassos in einem ganz anderen Licht se-

hen, etwa der britische Picasso-Biograf John Richardson. Er zeichnet ein Bild vom launischen Paten Picasso, der mit seiner Entourage Psychospiele treibt. Er beschreibt eine devote Jacqueline, die dem vergötterten Meister die Hände küsst, eine aus der Ferne zornig eifersüchtige Françoise Gilot und die sich selbst überlassenen Kinder, den Feindseligkeiten der neuen Geliebten ausgeliefert. Diese hat vor allem nach ihrer Eheschliessung mit Picasso 1961 eine Anerkennung der unehelich Geborenen zu verhindern versucht.

Von alledem wollen weder Duncan noch Claude Picasso etwas hören. «Wir haben durch die Trennung unserer Eltern weit weniger gelitten als es die Biografen behaupten», sagt Claude Picasso. Er erzählt, dass er, Paloma und sein

grosser Halbbruder Paolo sich völlig ungezwungen im Atelier des Vaters bewegen durften. Der Maler kochte für die Kinder: «Fisch kriegte niemand so gut wie er hin».

### «Hier, nimm!», sagte Picasso, er streckte Duncan die Eule hin

Jede Verstimmung verschwand, sagt Claude, wenn man zuschauen durfte, wie Bilder und Skulpturen entstanden – das war Magie pur. Dazu nickt der Fotograf versonnen. Er war der einzige, der mit seiner lautlosen Kamera den Maler beim Schöpfungsprozess fotografieren durfte. Man denkt: Vielleicht ging es den beiden am Hof des Sonnenkönigs Picasso gut, weil sie einander hatten. Es ist kein Zufall, dass Claude später auch Fotograf werden wollte.

Picasso aber sei einer der grosszügigsten aller Menschen gewesen, schwärmt Duncan. Aus einem Porträt-Foto machte er mal im Handumdrehen die Zeichnung

einer Eule, streckte sie dem Fotograf entgegen – «hier, nimm». Und am Tag der Hochzeit von Duncan und seiner Frau Sheila brachte der Chauffeur Picassos ein in Papier gewickeltes grosses Ölbild. Doch Duncan hat seine Geschenke längst verkauft. Als die grosse Zeit der Reportagefotografie vorbei war, haben seine Fotobücher nicht genügend eingebracht, um sich ab und zu etwas Schönes zu leisten.

Wir sind schon beim Dessert. Duncan bestellt Coupe Dänemark. «Was? Nur eine Kugel?», fragt er den Kellner, bestellt eine zweite. Es wird ein langer Tag, am Abend wird die Ausstellung eröffnet. Der alte Fotograf schaut auf die Uhr, erzählt noch eine Geschichte dazu (es ist eine der ersten Breitling-Navitimer, die es je gab und er kaufte sie hier, in Genf bei Willi Breitling persönlich) und sagt zu Frau Sheila – es ist jetzt Zeit für ein Schläpfchen.

## «Ich lag am Boden – wegen Trintignant»

Der französische Pianist Alexandre Tharaud spielt im Film «Amour» von Michael Haneke – und demnächst in Zürich



Pianist Alexandre Tharaud

FOTO: MARCO BORGREVE

Für seinen Cannes-Sieger-Film «Amour» suchte der Regisseur Michael Haneke «einen gehemmten Klavierschüler». Und veranstaltete ein Casting unter vierzig professionellen Pianisten. Es gewann der Franzose Alexandre Tharaud. Denn er ist zwar ein Weltstar. Aber immer noch schüchtern.

«Ich bin kein guter Schauspieler», sagt der 43-Jährige. Doch die drei Drehtage mit Haneke seien die pure Wonne gewesen, weil der ein so musikalischer Regisseur sei. Das einzige Problem habe darin bestanden, gegenüber seinen

Filmpartnern Jean-Louis Trintignant und Emmanuelle Riva die Nerven zu behalten. «Ich lag am Boden – wegen dieser Monster-Persönlichkeiten!», so Tharaud.

### Sein privates Klavier hat Tharaud abgeschafft

Alexandre Tharaud wirkt – wie so viele Schüchterne – jungenhaft unverbraucht, als wäre er Anfang 30. Dabei ist er der wichtigste Vertreter einer französischen «grande tradition» des Klaviers. Sein leichter Anschlag und sein Sinn für melodiose Verflüssigung weisen ihn als einen der Enkel-

Schüler der grossen Marguerite Long aus. Sie war die Lieblingspianistin Ravels und gilt als Urmutter eleganter Farbklangwelten.

Heute lehrt Tharaud in eigenen Meisterklassen: Wer wissen wolle, wie französische Musik gespielt werden müsse, solle französisch essen, sagt er. «Satie, Debussy, Poulenc – das waren doch alles Bonvivants. Sie assen und tranken viel. Wie ich!» Alle Welt, so Tharaud, wundere sich über ihn, dass er so viel esse und trotzdem superschlank sei. «Ich esse Unmengen!» Vielleicht gerät das

Klavierspiel danach deswegen umso leichter. Unbeschwerlicher.

Zum Zürcher Tonhalle-Orchester kommt Tharaud, um ein Auftragswerk des französischen Komponisten Gérard Pesson uraufzuführen. «Auch er ist ein Freund des Atmosphärischen, Stillen und Langsamen», schwärmt Tharaud. Auf seiner neuen CD kehrt er dagegen in einem legendären Pariser Cabaret ein. «Le boeuf sur le toit» («Der Ochse auf dem Dach») war ein legendärer Jazzclub der Zwanzigerjahre. Für ihn komponierten Milhaud, Ravel und Cole Porter. Stammgäste waren Marcel Proust,

Charlie Chaplin und Arthur Rubinstein. «Swinging Paris» versammelt sogar die Jazzsängerin Madeleine Peyroux und Natalie Dessay für Gastauftritte. Auf dass der superbe Alexandre Tharaud endlich auch ausserhalb der Fachkreise berühmt wird.

Ungewöhnlich ist er übrigens auch darin, dass er sein Klavier privat abgeschafft hat. «Ich übte zu viel – und zu ineffektiv», sagt er. «Also habe ich es verkauft.» Er geht zu Freunden, wenn er spielen will. KAI LUEHRS-KAISER

Tonhalle Zürich, 9.11., 19.30 Uhr